

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 9

Artikel: Aus unserer Umfrage
Autor: Eberle, Max / Schöbi, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an die Wandtafel zu schreiben. Um nun dem einen oder anderen Kollegen auf dem Lande darin vielleicht dienen zu können, seien diese Aufgaben einem weitem Kreise zugänglich gemacht. Ein Büchlein für die Hand des Schülers würde selbstverständlich den Zweck noch besser erfüllen; und dies vor allem auch, weil es dann leicht möglich wäre, zwischenhinein immer wieder etwa frühere Aufgaben zu repetieren, wenn in den Aufsätzen wieder alte Schwächen auftauchen; und Rückfälle gibt es ja immer wieder.

Es ist dem Ermessen des Einzelnen überlassen, die Aufgaben systematisch durchzuarbeiten, oder aber irgend eine Aufgabe herauszugreifen, die gerade zur Bekämpfung irgend eines Fehlers notwendig ist. Jedoch finde ich, dass z. B. zur Behandlung der Fall- oder Zeitformen nachhaltige Beschäftigung notwendig ist, um dabei bescheidene Früchte ernten zu können. Die Zusammenstellung am Schluss der Sammlung

gibt an, wo für irgend einen sprachlichen Fall eine Übung zu finden ist. In Ermangelung eines Schülerheftchens muss eben wieder die Wandtafel einspringen. Oft kann schon mit einer Reihe Wörter eine ganze Sprachübung erarbeitet werden. Viele Aufgaben lassen sich auch auf verschiedene Arten lösen, z. B. durch Wechsel der Zeiten. Sie mögen auch eine Anregung geben, aus irgend einem Sachgebiet ähnliche Übungen zu sammeln. Ich habe nicht konstatieren können, dass solche Sprachstunden den Schülern zur Qual werden. Im Gegenteil: sie machen sich ganz gerne dahinter, weil solche Aufgaben gegenüber den Aufsätzen doch bedeutend erleichtert sind. Dafür muss aber ihre Ausführung besonders genau verlangt werden. Der Lehrer aber möge nicht müde werden, den schweren Kampf in der Sprachbildung mit allen Mitteln zu führen. Hiezu jedem ein frohes Glückauf und guten Erfolg!

Berneck.

E. Appius.

Aus unserer Umfrage

1. Ist die Steinschrift zu empfehlen? warum?

Wie das Einmaleins die Grundlage aller Berechnungen ist, so ist die Steinschrift die Grundlage der Handschrift wie der Druckschrift. Die Steinschrift stimmt in ihrem Aufbau mit der Zeichnung der Schulanfänger überein; sie entspricht deren Denk- und Vorstellungsmöglichkeit. Die Steinschrift ist für die erste Bewegungsschulung der Schreiborgane vorzüglich geeignet. Die Steinschrift entspricht den darstellenden Kräften des schulreifen Kindes und schafft so Selbstvertrauen und Freude am ersten Schreiben. Die Steinschrift ist wie geschaffen für die Aufschriften, wie sie Basteln und Sandkastenarbeit der Kleinen erfordern.

2. Ist die Antiqua-Fibel vorzuziehen?

Unter „Antiqua-Fibel“ verstehen Sie doch wohl eine Druckschrift-Fibel mit grosser und kleiner Steinschrift (Gemischt-Antiqua). Sie wäre gleich von Anfang an vorzuziehen, wenn die Schulanfänger in gleicher Weise lesen würden wie die Erwachsenen. Das

Kind liest aber tatsächlich die einzelnen Lautzeichen im Sinne des Begriffes: „lesen“ zusammen, und da prägen sich die Zeichen der grossen Steinschrift leichter ein als die der kleinen. Eine Fibel mit Antiqua-Druckschrift wäre auch dann vorzuziehen, wenn entwicklungsgeschichtlich das Lesen vor dem Schreiben üblich geworden wäre. Das ist nicht der Fall. Die Lesefertigkeit konnte nur an etwas Aufgezeichnetem entwickelt werden. Auch das Kind soll nicht in äusserlich formaler Weise lesen und schreiben, sondern sein Denken in gleicher Weise wie mit der Zeichnung mit der Schrift (Sprache) darstellen lernen. Damit ist das Primat des Schreibens (des Aufzeichnens der Sprache) ohne weiteres gegeben. Dieses Aufzeichnen lässt sich vom Kind mit der grossen Steinschrift am leichtesten, auf jeden Fall leichter als mit der kleinen Steinschrift bewerkstelligen. Das Lesen sollte auf lange Zeit hinaus nur ein Wiedererinnern von selbst Aufgezeichnetem bedeuten.

3. Ist der Weg von der Steinschrift zur Antiqua kein Umweg?

So wenig als die Entwicklung der Rose aus ihrer Knospe ein Umweg ist. Der Weg von der Steinschrift zur Antiqua ist der Weg vom Einzelzeichen zum Wortbild, von der blockartigen Wortbildform zur gegliederten mit Kurzbuchstaben, Ober- und Unterlängen, der Weg von derben Schreibbewegungen zu feinen, in allem der methodische Weg von den Elementen zum verwickelten Gebilde der Handschrift; denn die unverbundene Schreibschrift (Druckschrift-Schreibschrift) ist in jeder Beziehung die unmittelbare Vorstufe der verbundenen Schreibschrift: Indem das Kind während eines ganzen Jahres sein Erleben mit der Druckschrift, der bleibenden Form der Leseschrift, darstellt, wirdes ganz besonders auch im Lesen gefördert.

4. Was ist von der deutschen Fraktur zu halten?

Gemeint ist wohl die deutsche Druckschrift (Fraktur) und nicht die deutsche Schreibschrift (Kurrent). Bedenken wir, dass die Uebereinstimmung von erster Schreibschrift und erster Leseschrift eine fühlbare Entlastung des kleinen Schülers bedeutet, dann scheidet die Fraktur als Mittel der Sprachlehrstellung ohne weiteres aus, weil ihre Zeichen zum Darstellen (Schreiben) viel zu schwer sind. Zum gleichen Ergebnis gelangen wir, wenn wir bedenken, dass das Kind von sich aus synthetisch lesen lernt, also Zeichen um Zeichen auffasst; denn die Formen der Antiqua-Druckschrift sind im Einzelnen besser unterscheidbar als die der Fraktur.

Basel.

Paul Hulliger.

* * *

Warum ist die Steinschrift zu empfehlen?

Mitten in dem Wirrwarr des üppigen Schriftlebens unserer Tage erfährt vielerorts die klassische Mutterschrift, die Steinschrift, wiederum eine rege Pflege. Einerseits pflegt

sie der Techniker als sog. Normalienschrift beruflich. Graphiker und Kunstgewerbler bauen auf ihr künstlerisch gestaltete Schrift auf, die in Inserat und Plakat, in Werbeblättern und Auszeichnungen immer mehr verwendet wird. Und in den letzten Jahren wurde die Steinschrift vielerorts als Ausgangsschrift für die Elementarschule verwendet, weil sie psychologisch und physiologisch den elementaren Lese- und Schreibunterricht am besten fundiert. In einem Alphabet mit nur 25 Zeichen kann sie unsere ganze Sprache erfassen, ohne Verstümmelung des Wortschatzes und der Wortbilder. Ihre Buchstabenformen sind so eindeutig markant, dass die Möglichkeit einer Verwechslung auch bei schwächeren und schwächsten Schülern ganz klein ist. Physiologisch bietet sie für das nachtastende Auge und die unbeholfen fahrende Kinderhand nur die Gerade, den Halbkreis und den Kreis als die einzigen Formelemente, die nicht nur einfach zu erkennen, sondern auch einfach nachzubilden sind. Infolgedessen ist die verstandesmäßige Anspannung des Gedächtnisses gering.

Als Schild- und Titelschrift ist dieses Uralphabet jedem Menschen wie dem Kinde verständlich, denn für Auge und Hand bildet diese Steinschrift die Elementarform und die Elementarordnung aller Schrift. Durch sie kann die elementar-methodische Schriftreform den Schriftkonflikt der Mittel- und Oberstufe von unten auf lösen. Die Elementarstufe bedarf vorerst noch einer undifferenzierten Leseschrift, die dem Auge durch klare, höhengleiche Formen fasslich ist und der Kinderhand die geringsten Formenschwierigkeiten bietet. Sie bedarf noch keiner Bindezüge und wird darum viel leichter lehrbar und lernbar. Durch diese Schrift betrifft das Kind den natürlichen und kulturgemässen Weg zur lebendigen Schriftgemeinschaft. Sie bedeutet Entlastung und zugleich Gewinn, da sie durch ihren strengen Rhythmus in Form, Grösse und Abstand

lese- und schreibtechnisch die denkbar einfachste Ausdrucksform ist, die in der Schreibbewegung nur eine langsam nachahmende Hand erfordert. Sie ist aber auch für die Hygiene des Auges und der Körperhaltung unübertroffen und wird besonders für das erste Schuljahr eine wesentliche, wohltätige Verminderung mühsamster Sitzstunden bringen.

Aus diesen Urschriftbuchstaben lassen sich die elementaren Schreib- und Druckschriften leicht herauslösen. Die Ableitung des Kleinalphabetes aus den Grundformen durch Reduktion und Abschleifung bildet endlich den flüssigen Schreibzug heraus, während die Grossbuchstaben immer Gliederungsmarken bleiben.

Ist die Antiquafibel vorzuziehen?

Die Antwort auf diese Frage ist wohl durch die Befürwortung der Steinschrift bereits gegeben. Der Hauptwert der heutigen Reformbestrebungen liegt wohl im entwicklungsgemässen Verfahren. Die flüssige, verbundene Schrift der Erwachsenen soll und kann aber nicht die Ausgangsschrift der Elementarstufe sein. Schriftunterricht und Schrifterziehung müssen organisch aufgebaut werden, und diesen einheitlichen Aufbau bietet eben die Entwicklungsreihe: Steinschrift, kleine Steinschrift, gebundene Handschrift. Wenn die Elementarstufe auf das Ziel hinarbeitet, die Kinder gleichzeitig sprechen, lesen und schreiben zu lehren, dann muss die Steinschrift das Grundelement und Fundament des Aufbaues sein. Dann ist auch der Weg von der Steinschrift zur Antiqua kein Umweg.

Was ist von der Fraktur zu halten?

Wenn wir unsern Unterricht auf das Kind abstellen, dann kann die Frakturschrift auf keinen Fall am Anfang des Schreibunterrichtes stehen. Wir Deutschschweizer stehen mitten im nationalen Schriftkonflikt. Die deutschsprachliche Stammesverwandtschaft

liess lange Zeit als Schulschrift der deutschen nationalen Fraktur den Vorrang, während gerade die schweizerisch-nationale Einheit die Antiqua als gemeinsames Verständigungsmittel verlangt. Diese einseitig deutsch-nationale Schriftorientierung bringt uns Schweizern eine Zersplitterung. Der internationale Durchgangsverkehr fördert und fordert eine internationale Schrift, die Handels- und Amtsschrift ist. Die verbundene Antiqua hat wohl für immer den Vorrang einer Weltschrift gewonnen. Und unsere nationale, internationale und interkontinentale Verbindung verlangt diese Weltschrift als erste Schrift.

Die bisherige Doppelschriftigkeit ist zum grossen Teil schuld am heutigen Schriftzerfall, dem nicht allein durch kalligraphische Schulung gewehrt werden kann, sondern ebenso sehr durch geistige Zügelung und sittliche Verpflichtung.

Die bisherige Doppelschriftigkeit muss für die Unter- und Mittelstufe fallen, denn es ist eigentlich eine selbstverständliche Forderung, dass die erste und weitere Schreibschrift des Kindes mit der Druckschrift möglichst übereinstimmt — schon zum Vorteil der Lesefertigkeit und Recht Schreibesicherheit. Wenn die Fraktur nur noch als gelesene Schrift geübt wird, vermeiden wir den empfindlichen Bruch im Schriftwechsel und leisten der Schule mit ihren stetig steigenden Forderungen einen guten Dienst. Die handgeschriebene Fraktur ist dem Schüler vollständig formfremd, während es für ihn keine Mühe bedeutet, später die formverwandtere gedruckte Fraktur zu lesen.

Den geschlossensten Aufbau von der Steinschrift zur Lebensschrift aber hat Paul Hülliger in der Baslerschrift gestaltet, die trotz starker Gegnerschaft ihren Einzug in hunderten von Schulen gefunden hat, die sie nicht mehr missen möchten.

St. Gallen.

Max Eberle.

* * *

Der Weg zur Antiqua über die Steinschrift ein Umweg?

Wissen unsere A. B. C.-Schützen eigentlich, warum sie der Lehrer und oft in so eiligem Tempo, mit dem sie kaum Schritt zu halten vermögen, in die Künste des Schreibens einführt?

Kaum sind sie ruhig in der Schulbank abgesehen, hat sich die bewegliche Schar der Kleinen bereits damit abzumühen, die i und o und e, auch die Ziffern regelrecht in die Linien hineinzustellen. Während den paar schönen Sommermonaten, da draussen alles grünt und blüht und reift, defiliert vor ihren Augen das halbe A B C vorbei. Allgemein ist in den Augen des urteilenden Publikums derjenige der beste Lehrer, die beste Lehrerin, die es verstehen, die Schüler recht bald dahin zu bringen, dass sie ihre fehlerlosen Sätzchen aus dem Kopfe auf die Tafel aufzuschreiben vermögen. Ob das Eiltempo allen zusagt, auch den etwas zarten Geschöpfchen, ob das auch der natürlichste Weg zum Ziele ist, der sich finden lässt, wird wenig überdacht. Man will in möglichster Bälde den himmelanstrebenden Berggipfel erreichen, man hat einzig dieses Ziel im Auge und vergisst, auf der Wanderung hie und da einen Blick ins sonnige Tal zu tun, leuchtende Blumen am Wege zu pflücken. Man beachtet es nicht oder will es nicht sehen, dass auch noch ein anderer Weg zum Berggipfel führt, der scheinbar ein Umweg ist, aber viel Annehmlichkeiten zeigt, Ruhepunkte, Rückblicke und Ausblicke in die weite Welt zu seinen Füßen, auch gestattet, ein Sträusschen zu pflücken. Es ist wirklich an der Zeit, die Frage zu stellen, ob die bisher in so manchen Kantonen noch geübte sog. deutsche Schrift mit ihren vielen Schnörkeln die elementarste, einfachste für den Schüler ist. Ist das nicht im Vergleiche damit viel eher die Steinschrift, die gerade wegen ihrer klaren Formen schon in römischer Zeit als die geeignetste erschien, in Stein ge-

meisselt zu werden? Sämtliche Buchstaben derselben lassen sich in die einfachsten Elemente: Senkrechte, Waagrechte, Schiefe, Kreis und Halbkreis zurückführen.



In allen Schulfächern gilt es heute als selbstverständliche pädagogische Pflicht, das Interesse der jungen Leuten zu wecken, ihr kindliches Erleben in den Dienst der Schule zu stellen. Das soll vor allem auch für das Schreiben und Lesen in seinen Anfängen gelten. Wo aber kann der Erstklässler die in der Schule ihm vor Augen geführten Formen der deutschen Eckenschrift im täglichen Leben und Erleben wieder finden? Höchstens noch dann, wenn einmal ein Grossvater oder eine alte Tante einen Brief in alter, deutscher Schrift daherschicken. Die Formen der Steinschrift aber findet der kleine Schreibbeflissene allüberall auf Weg und Steg, an Strassen und Läden, auf der Post am Bahnhof, unter Bildern und an Plakatsäulen. Wohl mehr als 90 % des heutigen geschäftlichen Verkehrs gehen über das Farbband der Schreibmaschine. Für die Schreibmaschinen gilt für alle das gleiche Alphabet, die Welttypen, die in ihren Grossbuchstabenformen mit der Steinschrift übereinstimmen. Kein Wunder, dass sich der Schüler, der eben seine paar Steinschriftformen in der Schule geübt, frisch an die Maschine setzt und probiert, seinen Namen, seinen Wohnort, die Namen seiner Geschwister und Kameraden zu tippen.

Das wird immer noch viel zu wenig hoch eingeschätzt, das kindliche Interesse, das nun erwacht, indem der Schüler auf Schritt und Tritt in der Heimat die Zauberzeichen wieder findet, die ihn in der Schule beschäftigen, ja aneinander gereiht, ihm manche Rätsel auflösen. Jetzt geht ihm ein Lichtlein auf, was all die Hieroglyphen, an denen er früher so ahnungslos vorbeigegangen, den Menschen auf Schritt und Tritt

zu sagen haben. Der Zweck des Lesens und Schreibens wird ihm ersichtlich zu einer Zeit, da das mit der bisher üblichen Schreibschrift nie zutraf. Auch den Eltern fällt es angenehm auf, wie die neue Schrift dem kleinen Leser viel mehr Betätigungsmöglichkeiten eröffnet. Wenn so das tägliche Erleben mithilft, die Schrift zu üben, ist es auch nicht zu verwundern, wenn das Lesen der Steinschrift viel leichter geht, als das Lesen der frühern deutschen Schrift. Brachte es das Gros der Klasse früher erst in den letzten Monaten vor dem Examen zu einem fliessenden (Wortbildlesen) Lesen, konnte ich die Beobachtung machen, dass es mit der Steinschrift schon in den Herbstmonaten dazu kam.

Mehr und mehr hat sich auch der Lesekasten als äusserst wirksames Lehrmittel in der Unterschule eingebürgert. Nicht der einzelne Leseapparat (Stüssis Leseapparat), sondern der in der Hand eines jeden Schülers befindliche (oder auch zwei Schüler zusammen) Lesekasten. Er ermöglicht so manche Leseübungen, erspart viel schriftliche Arbeiten und die anschliessenden Korrekturen. Dieses können während des Lesens beim Gange durch die Klasse und der Kontrolle der gelegten Wörter vorgenommen werden.

Man hat der ersten Klasse seit Jahren und Jahrzehnten an Lehrstoff zu viel zugemutet. Wie ob die anschliessenden Jahre nicht auch noch etwas zu tun hätten! Man wird dieses unangenehme Gefühls heute noch nicht los, wenn man verschiedene schweizerische Fibeln durchgeht und sieht, wie da nicht bloss das kleine und grosse Alphabet der Schreibschrift, sondern gleichzeitig auch noch das kleine und grosse Druckalphabet eingeführt wird. Mich erbarmet des kleinen Volkes, das bereits im ersten Schuljahre derart drangsaliert wird. Seit Jahrzehnten hat man sich im St. Gallischen aus diesem Grunde für die erste Klasse mit der Einführung der Schreibschrift

begnügt und die Druckschrift der zweiten Klasse zugeteilt.

Mit der Einführung der Antiqua hat sich auch der neue st. gallische Lehrplan den veränderten Verhältnissen angepasst. Er schreibt für die erste Klasse als Lese- und Schreibschrift nur die Einführung der Steinschrift und der von ihr abgeleiteten Kleinformen vor. Die Einführung der verbundenen Antiqua wird der zweiten Klasse als Ziel bestimmt.

Was der fortschrittlich sein wollende Kanton St. Gallen als Lehrziele für seine Unterklassen aufstellt, dürfte auch andern Kantonen mit zum Teil weniger guten Schulverhältnissen auch genügen. Für den Anfang hat man zwar seitens des Lehrers mit dem Gefühl zu kämpfen, als sei das Schreiben der Stein- und Antiquaschrift nicht ein Schreiben, mehr denn ein Zeichnen und Aneinanderreihen der Buchstabenformen. Aber gilt denn das nicht auch als geschrieben, was die St. Gallermönche in uralter Zeit so kunstvoll aneinandergereiht? Wohl mag man hie und da die Formen ohne Linien schreiben; um gute Schriften zu erzielen, ist es aber doch nötig, dass man bald eine einfache Lineatur für die Tafel einritz. Die erste und dritte Linie gilt als Kopf- und Fusszeile, die zweite gilt in manchen Fällen als willkommener Stützpunkt für eine Mittellinie.

ERAWGK

Mittels dieser Hilfslinien aber ergeben sich in jeder Schule Tafelschriften, an denen man eben so sehr wie früher an den „gestochenen“ der alten Schrift seine helle Freude haben kann, gar wenn man als Schreibgerät einen etwas weichen Milchgrieffel wählt.

Mit der Einführung der Steinschrift sind nun bereits alle Antiqua-Grossbuchstaben gelernt und es mag ein frohes Ueben beginnen in ständigem Zusammenhang mit

Zeichnen und Sachunterricht und sogar Rechnen. Wir kommen auch nicht in Versuchung, dem Schüler klein geschriebene Dingwörter als Lesestoff zu bieten, die vielen Skeptikern aus unserer Gilde ungeniessbar waren. Denn während man sich an einem klein geschriebenen Dingworte noch stösst, auch heute noch, wo die Kleinschreibung mehr und mehr Boden fasst, nimmt niemand an den Wortbildern WELT, ZEIT, JAHR, MONAT, TAG, LICHTENSTEIG, WIL, ST. GALLEN Anstoss.

Gegen Weihnachten hin dürfte die Steinschrift bereits so in Fleisch und Blut übergegangen sein, dass man nun den zweiten Schritt wagt, die Kleinformen aus den Steinschriftformen abzuleiten. Man staunt, wie leicht das geht. Verschiedene Zeichen unterscheiden sich ja nur durch die Grösse:

C c O o S s V v W w X x Z z

oder zeigen nur wenig Aenderungen:

B b F f H h I i K k L l M m N n P p
R r T t U u

Nur wenige differieren etwas stärker:

A a D d E e G g Q q

Man ist wirklich erstaunt, wie leicht sich das macht, auch für die schwächeren Schü-

ler. Dann lässt sich die Schrift üben an Kinderreimen und Versen und unvermerkt ergibt sich ein Wortbildlesen, ein natürlich betontes Lesen aus der Fibel und anderen Heftchen, die etwa noch beigezogen werden.

In der zweiten Klasse sollen nun die aneinander gestellten Buchstabenformen noch verbunden werden. Die Baslerschrift von Hulliger hat, wie keine andere Antiqua, die ursprünglichen Formen der Steinschrift übernommen und wiederum macht sich der Uebergang von der unverbundenen zur verbundenen Lateinschrift sehr leicht.

So ist wirklich der Weg zur Antiqua über die Steinschrift nicht ein Umweg, es wäre denn, man wollte diesen Weg, der auf natürliche Weise ins Schreiben führt und vom pädagogischen Standpunkte als durchaus gegeben erscheint, als Umweg bezeichnen. Schlagen wir einmal diesen neuen Weg ein! Wer ihn einmal gegangen, geht ihn wieder. Er führt in natürlicher, weniger anstrengender Weise für Lehrer und Schüler auch zum Ziele und auch die Schwächeren bleiben nicht zurück, sie marschieren tapfer mit.

Lichtensteig.

Karl Schöbi.

Hulliger-Schrift

(Zum Artikel in Nr. 7).

„Es ist doch jammerschade, dass unser Meiti die alte Schrift hat ablegen müssen und die neue erlernen musste.“ So sprach ich, als ich die Schlussarbeiten meiner Aeltesten betrachtete. Und es ist wahr. Wenn man beide Schriften nebeneinander hält, die Lateinschrift und die neue Luzerner Schulschrift, die nach Hulligers Art verfasst ist, dann muss man sagen: das Alte war eleganter, es war schöner, gemütvoller, hatte mehr Zug und Schwung. Eine gewisse Gemessenheit, ein gewisses gleichmässiges Ausschreiten, eine gewisse Steifheit liegt in der Hulliger-schrift. Sie lässt einen kühl, und man kann sich mit ihr nicht so recht befreunden.

Vor der Schlussprüfung teilte ich Arbeiten aus, die den Namen der Verfasser nicht trugen. Ich hatte alle Mühe, die Schreiber der verschiedenen Schriftstücke herauszufinden. Alle waren ungefähr gleich geschrieben. Bei der alten Lateinschrift kannte man sofort jeden Schüler an seiner Schrift. Bei Hulliger ist das ausgeschlossen, wenigstens in meiner Schule.

„In meiner Schule habe ich Knaben, die schreiben Hulliger und einige die alte Lateinschrift. Bei den schriftlichen Arbeiten aber kommen die Neulinge immer zu spät. Die neue Schrift erlaubt ihnen nicht, rasch und schmissig zu schreiben. Sie bleiben immer zurück,“ so